Ob Medien oder Freude? – Über oft vergessene Orte der Erziehung

Thomas Rauschenbach

Die Sehnsucht nach Orientierung, nach Halt, nach Maßstäben und klaren Antworten bei Fragen der Erziehung ist ungebrochen. Entschiedenheit und Bodenständigkeit, klare Standpunkte und feste Prinzipien werden als Charakterstärke ausgelegt, Zögerlichkeit, Nachdenklichkeit und vorsichtiges Abwägen erscheinen demgegenüber als Schwäche. Aber zugleich merken wir intuitiv, dass sich in modernen Gesellschaften die Klarheiten in Sachen Erziehung rasch verflüchtigen, dass jedenfalls die alten Antworten nicht ungeprüft den Weg ins 21. Jahrhundert weisen.

Ich will daher auch gar nicht erst versuchen, diese Sehnsucht nach Entschiedenheit und eindeutigen Antworten zu stillen, nicht nur, weil ich es gar nicht könnte, sondern schlicht und einfach deshalb, weil es aus meiner Sicht kontraproduktiv wäre, weil ansonsten Klarheit dort suggeriert wird, wo längst Pluralität kennzeichnend ist, weil Eindeutigkeit dort vorgespiegelt würde, wo in Wirklichkeit optionale Vielfalt das Kennzeichen moderner Lebensführung ist.

Vor diesem Hintergrund will ich nachfolgend in fünf Thesen einige Überlegungen skizzieren, die vielleicht mit dazu beitragen können, zu verstehen, warum das Geschäft der Erziehung in einer dramatisch veränderten Welt nicht unbedingt einfacher geworden ist.

1.

Die bisherigen Wege der innerfamiliären und der lebensweltlichen Weitergabe von Werten, Haltungen und Kompetenzen an die nachfolgende Generation in Form von »Alltagsbildung« – ergänzt durch gezielte Formen der Vermittlung von Bildung und Erziehung in Kindergarten und Schule – werden in Anbetracht des beschleunigten sozialen Wandels unsicherer und fragiler. Dadurch wird der lebensweltliche Transfer des kulturellen Erbes außerhalb des Zuständigkeitsbereichs von Schule – und das ist weit mehr, als wir ahnen – zum eigentlichen Problem und zu einer wesentlichen Quelle der sozialen Spaltung.

Bislang lag die Generalverantwortung und Gesamtzuständigkeit für die Kinder im Kern bei der Familie, unterstützt durch einen drei- bis vierstündigen Vormittagskindergarten und die typische Halbtagschule. Folgerichtig werden auch den Eltern verfassungsrechtlich das verbriefteste Recht und die Pflicht zuerkannt, ihre Kinder zu erziehen, allerdings mit der wachsenden Ungewissheit, inwieweit auf der einen Seite

Mütter und Väter auch ohne äußeres Zutun über die dafür notwendigen Fähigkeiten und Ressourcen verfügen und inwieweit auf der anderen Seite die heutigen Rahmenbedingungen des Aufwachsens es Eltern überhaupt ermöglichen, dieser Pflicht einigermaßen zufriedenstellend nachzukommen.

Beide Bedingungen erweisen sich unterdessen immer häufiger als keineswegs mehr selbstverständlich. Zunehmend weniger klar scheint zu sein, *wie* Familien in Anbetracht der instabil, unübersichtlich und ausgesprochen heterogen gewordenen Kontexte der familialen Lebensführung – einschließlich ihrer eigenen Instabilität – noch durchgängig in der Lage sein sollen, den damit verbundenen Erwartungen und Notwendigkeiten der umfassenden Weitergabe des kulturellen Erbes, des Wissens und Könnens, der Werte und Haltungen zeitlich und inhaltlich gerecht zu werden. Und immer weniger selbstverständlich ist zugleich davon auszugehen, dass Väter und Mütter einfach so über jene umfassenden Erziehungskompetenzen verfügen, die erforderlich sind, um diesen wachsenden und extrem vielschichtigen Katalog an nicht klar definierten Inhalten, Fähigkeiten, Werten und Haltungen an die nächste Generation weiterzugeben – und zwar ungeregelt, also ohne Fahrplan und ohne einen Lehrplan, ohne eine vorherige Schulung oder gar Ausbildung, einfach so, nebenher im alltäglichen Leben. Ich bin überzeugt, dass die dafür notwendigen Kompetenzen und Ressourcen aufseiten der Erziehungsberechtigten in modernen Gesellschaften immer noch dramatisch unterschätzt werden.

Mit anderen Worten: Die Erwartungen an die familiäre Erziehungskompetenz steigen, die inhaltlichen Anforderungen und Aufgaben werden vielschichtiger, während die dafür gegebenen Bedingungen der Realisierung zugleich unkalkulierbarer, unübersichtlicher, fragiler werden. Diese veränderte Ausgangslage trägt dazu bei, dass die gewohnten Bahnen der innerfamilialen Weitergabe des eigenen Wissens und Könnens, der eigenen Lebenserfahrungen und Lebensweisheiten vielfach nicht mehr ausreichen, dass die vermeintlich ewig sprudelnden Quellen der intuitiven Bildung und Erziehung zu versiegen drohen. Oder anders formuliert: Die naturwüchsigen Formen der lebensweltlichen Bildungs- und Erziehungsprozesse, die sich in ihrer Gesamtheit als »Alltagsbildung« zusammenfassen lassen, drohen selbst zu einer entscheidenden Einflussgröße zu werden, die über das Wohl und Wehe der nachwachsenden Generation entscheidet.

Wenn wir diese Zeichen der Zeit nicht erkennen, wenn wir dieser Herausforderung nicht sehenden Auges begegnen oder als Gesellschaft instinktiv richtig reagieren, tragen wir ungewollt mit dazu bei, dass wachsende Gruppen an Kindern und Jugendlichen nur unzureichend auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet, dass sie auch in Zukunft zu »PISA-Risikokindern« werden und dass eine *fragil gewordene Alltagsbildung* zum eigentlichen Auslöser der sozialen Spaltung, zum eigentlichen Verursacher unserer Bildungs- und Erziehungsmisere wird.

2.

Die Erweiterungen der individuellen Gestaltungs- und Freiheitsgrade in der heutigen Gesellschaft können als Gewinn und Verlust zugleich umschrieben werden. Mit dem Zugewinn an individuellen Gestaltungsoptionen geht ein Verlust an Normierung, an Gewissheiten, an habitueller Ordnung sowie verbindlichen Wertorientierungen einher. Die einst vorgefertigten Geländer der Lebensführung wurden abgebaut.

Das heißt: Wir können auch in Sachen Bildung und Erziehung eine Individualisierung der Lebensführung, eine Bastelmentalität und eine Art Patch-Work-Erziehungspraxis (»mal so, mal so«) beobachten. Erziehen wird auf diese Weise zu einer ambivalenten Versuchs-Irrtums-Strategie. Diese vollzieht sich vor dem Hintergrund einer Veränderung in der Kultur des Aufwachens in zumindest vierfacher Hinsicht:

- Erstens haben bei uns relativ *geschlossene Weltbilder* und Wertesysteme, haben Religionssysteme und politische Ideologien mit Blick auf die Gesamtbevölkerung deutlich an Exklusivität und Überzeugungskraft eingebüßt. Deren innere Geschlossenheit wird bisweilen nur noch um den Preis einer wirklichkeitsnegierenden Abschottung oder gar einer fundamentalistischen Dogmatisierung aufrecht erhalten. Religiöse Bindungen und politisch stabile Überzeugungen haben mithin an Allgemeinverbindlichkeit verloren. Immer weniger bilden diese eine Orientierung gebende, gleichsam schützende Außenhaut in Fragen der modernen Lebensführung. Damit haben gegenwärtig alle großen Weltreligionen und politischen Ideologien zu kämpfen. An deren Stelle tritt, wie das der Sozialphilosoph Jürgen Habermas nennt, vielfach so etwas wie das »*fragmentierte Alltagsbewusstsein*«, also das zersplitterte, widersprüchliche, nicht aufeinander bezogene, alltägliche Bewusstsein,

das nicht mehr an ein relativ geschlossenes Weltbild rückgebunden ist.

- Zweitens ist die exklusive, jedenfalls *dominante Definitionsmacht* des Bildungs- und Erziehungsortes Familie – und darin der lange Zeit herausgehobenen Rolle des Mannes als Familienoberhaupt – an vielen Stellen erodiert oder gar zerbrochen. So ist an die Stelle des »Befehlshaushaltes« nicht nur, wie die Familiensoziologen das nennen, die »Verhandlungsfamilie« getreten, sondern zugleich hat diesbezüglich in den letzten 100 Jahren auch der Einfluss externer und vor allem »anonymer Miterzieher« deutlich zugenommen.
- Drittens ist zivilisationsgeschichtlich ein Übergang *von außengeleiteten zum innengeleiteten Menschen* zu beobachten. Mit einer einfachen, ritualhaften Übernahme von vorgestanzten Werten und Tugenden, mit einem wertebezogenen »Vollsortiment von der Stange«, sind Menschen des 21. Jahrhunderts immer weniger zu überzeugen. Stattdessen gewinnt die Zumutung der vermeintlichen oder tatsächlichen Selbststeuerung des Menschen an Bedeutung. »Muss ich schon wieder entscheiden, was *ich* will?«, ist der ironische Ausdruck für diesen Wandel.
- Und viertens ist die nach und nach erworbene *Lebensführungskompetenz der älteren Generation* nicht mehr bruchlos auf die nachkommende Generation übertragbar. Die Halbwertszeiten von Werten, Wissen und Erfahrung, auch von Sitten und Konventionen, von Moden und Wertigkeiten haben sich dramatisch verkürzt. Mit anderen Worten: In puncto Erziehung und Wertevermittlung reichen Weitergabe und Überlieferung altbewährter, einfacher Rezepte nicht mehr aus. Es geht mithin künftig weniger um die Weitergabe von Werten an Kinder und Kindeskindern als vielmehr um Angebote und Möglichkeiten einer aktiven Auseinandersetzung, Entwicklung und Aneignung von Werten, Standpunkten und Überzeugungen.

3.

Mit Blick auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen haben neben Familie und Schule in den letzten Jahrzehnten weitere Orte und Akteure an Einfluss gewonnen. Erziehung steht somit in der Gefahr, immer mehr zu einem nicht eindeutig zuzuordnenden Geschehen, zu einer »Tat ohne Täter« zu werden.

Wenn man gegenwärtig offizielle Verlautbarungen zum Thema Bildung und Erziehung verfolgt, ist man immer wieder verblüfft, wie selbstverständlich die *Erziehungsfrage* nach wie vor der Familie, wie sehr die *Bildungsfrage* nach wie vor der Schule und die *Betreuungsfrage* dem Kindergarten zugeschrieben wird. Viel zu wenig wird in diesem Zusammenhang für meinen Geschmack allerdings darüber nachgedacht – abgesehen davon, dass Familie auch eine dramatisch unterschätzte Bildungswelt ist und Schule auch ein Erziehungsort sein muss –, inwieweit *andere* Orte und Akteure als stille Teilhaber des Erziehungs- und Bildungsgeschehens längst an Einfluss gewonnen haben. Auch wenn dem Kindergarten diese neue Rolle immer deutlicher abverlangt wird – ohne ihn dafür auch auszustatten –, so wird doch darüber viel zu wenig öffentlich nachgedacht, welche Bedeutung daneben der außerschulischen Bildungsarbeit, den Vereinen und Verbänden, den Gleichaltrigengruppen, den kommerziellen Angeboten, aber auch den Schülerjobs oder nicht zuletzt den Medien zukommt. Diese Orte und Akteure werden in der gegenwärtigen Bildungsforschung genauso wenig gezielt in den Blick genommen wie in der Bildungspolitik. Hier gilt es verstärkt anzusetzen.

Zugleich hat sich aber – als Folgeproblem dieser Vermehrung und Pluralisierung der Stichwortgeber in Sachen Erziehung und Bildung – die Identifizierbarkeit der sichtbaren und unsichtbaren Beteiligten am Erziehungsgeschehen deutlich erschwert. Bisweilen muss man den Eindruck gewinnen, als würde Erziehung zu einer »Tat ohne Täter«, als würde Erziehung im wirklichen Leben durch Formen diffuser Nicht-Erziehung ersetzt.

4.

Die Gleichaltrigen und die Medien sind in diesem Zusammenhang zu faktisch bedeutsamen Akteuren, zu anonymen Miterziehern geworden. In vielfach nichtintendierter Nebenwirkung prägen und beeinflussen sie – positiv wie negativ – das Denken und Handeln, die Werte und Normen, das Verhalten und die Einstellungen von Heranwachsenden.

Das Meiste, das Menschen im Laufe ihres Lebens lernen, das ihr Handeln und Denken prägt, geschieht im Alltag, geschieht ungeplant, nebenher: Beim Zeitung lesen, auf der Straße, im Gespräch oder bei der Verrichtung alltäglicher Dinge. Das ist bei Kindern und Jugendlichen

nicht anders. Zwar unterscheiden sich beispielsweise die am häufigsten gewählten neuen Medien je nach Alter der Heranwachsenden ebenso wie die Formen der Gleichaltrigenbeziehungen – Computer, Handy und Internet spielen im Kleinkindalter noch eine untergeordnete Rolle, Cliques von mehr als drei Personen sind vor allem bei älteren Jugendlichen anzutreffen –, aber die Einflüsse von Medien und Gleichaltrigen auf die Herausbildung von Werten und Präferenzen haben in allen Altersgruppen faktische Bedeutung.

Dennoch bleiben Akteure wie die Gleichaltrigen oder die Medien vielfach entweder unbeachtet oder werden aber unter der Hand vor-schnell zu den eigentlichen Sündenböcken negativer Erziehungseinflüsse. Allerdings sind Medien wie Freunde als wichtige informelle Lern- und Erziehungswelten zunächst einmal Risiko und Chance zugleich. Ihre Besonderheit liegt gleichwohl darin, dass sie Bestandteile von »unsichtbaren«, intimisierten Bildungs- und Erziehungsprozessen sind, da sie vielfach öffentlichkeitsabgewandt und ungefiltert auf Kinder und Jugendliche einwirken. Diese Eigentümlichkeit macht sie für die Eltern und die Öffentlichkeit bedrohlich – allerdings war das in Sachen Medien in der Menschheitsgeschichte auch schon beim Buchdruck, beim Kino oder beim Fernsehen so –, führt aufgrund der geringen Einsehbarkeit vielfach zu dem Generalverdacht damit automatisch einhergehender negativer Erziehungseinflüsse.

Dem ist aber keineswegs so. Freunde und Medien eröffnen durch ihre Unstrukturiiertheit und Offenheit zugleich auch immense zusätzliche Potenziale und Gelegenheiten jenseits der offiziellen Bildungs- und Erziehungsakteure, allerdings um den für Erwachsene schwer zu akzeptierenden Preis, dass sich diese in ihren Inhalten und Formen der unmittelbaren Einflussnahme durch Dritte entziehen.

Insbesondere bei den Neuen Medien, z. B. in den interaktiven sozialen Netzwerken des Web 2.0, werden Kinder und Jugendliche von bloßen *Medienrezipienten* zu eigenen *Medienproduzenten*, überschauen dabei aber die langfristigen Folgen ihres Handels oft nicht. Zugleich sind die damit entstehenden virtuellen Welten vielen Erwachsenen ausgesprochen fremd, sind ihrem Zugriff meist völlig entzogen, erhöhen die gefühlte Hilflosigkeit und Machtlosigkeit aufseiten der Eltern erheblich. Diese neue Lage erfordert aufseiten der Betreiber solcher Netzwerke ein erhöhtes Maß an Verantwortung, benötigt, soweit technisch machbar, strukturelle Möglichkeiten der Medienkontrolle, verlangt aber –

und das vor allem – eine verbesserte Medienkompetenz bei Kindern ebenso wie bei Eltern.

Zugleich wissen wir aber auch noch viel zu wenig über die hilfreichen, die konstruktiven wie destruktiven Potenziale dieser neuen, wenig beachteten Mitspieler am Erziehungsgeschehen, beklagen jedoch in öffentlichen Debatten – nicht selten aus Unwissenheit – eher die dämonischen Kräfte dieser Medien. In dieser Hinsicht muss man sich als Erwachsener aber auch fragen lassen, ob es hierbei wirklich um das Wohlbefinden der Kinder geht oder vielmehr um die Durchsetzung der eigenen Erziehungsvorstellungen aufseiten der Erwachsenen, was vermeintlich gut für Kinder sei.

5.

Die Reaktion der Gesellschaft auf die neue Gemengelage einer diffusen, pluralen Erziehungsgesellschaft ist gespalten. Während mit Blick auf die unerwünschten Einfluss- und Stichwortgeber die einen für verbesserte Formen der sozialen Kontrolle plädieren und für die Wiedergewinnung der Definitionshoheit über das Erziehungsgeschehen durch die Erziehungsverantwortlichen eintreten, setzen die anderen in Anbetracht der Macht des Faktischen auf eine konsequent partizipative Erziehung zur Mündigkeit.

Die Kernfrage mit Blick auf den adäquaten Umgang mit dieser Gemengelage lautet: Mehr öffentliche Kontrolle durch Dritte oder mehr Eigenverantwortung der Kinder durch Erziehung zur Verantwortung? Wie leicht zu merken ist, neige ich unter dem Strich eindeutig der zweiten Variante zu. Allerdings muss man auch in diesem Fall konstatieren: Beide Strategien müssen mit den ungewissen Wirkungen und Nebenwirkungen ihrer Wege leben. Eine vollständige Kontrolle über das Erziehungs- und Bildungsgeschehen als Alternative ist jedoch in einer offenen, pluralen Gesellschaft weder denkbar noch wünschenswert – und auch nur um den Preis einer entmündigenden Erziehung zu haben. Infolgedessen erscheint es mir unabdingbar, Kinder und Jugendliche zu einem eigenverantwortlichen Umgang mit Bildungs- und Lerngelegenheiten, auch zu einem verantwortungsvollen Medienumgang zu befähigen, sie mit selbst anwendbaren Maßstäben für soziales Handeln und mit einer eigenen moralischen Urteilskraft auszustatten.

Das kann aber nur gelingen, wenn man Kinder frühzeitig als Ko-Produzenten ihrer eigenen Bildungs- und Erziehungsprozesse wahr- und sie dementsprechend ernst nimmt – und sie nicht nur zu Befehlsempfängern, zu passiven Konsumenten gut gemeinter Absichten macht –, sprich: wenn man sie also aktiv, aber altersgerecht einbezieht. Der Erziehungsauftrag erweitert sich damit von der Familie zwangsläufig auf alle öffentlichen Bildungs- und Erziehungspartner – und die private Verantwortung aufseiten der Eltern muss daher durch eine öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen ergänzt werden.